

Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage

zur

Deutschen Rundschau

Nr. 271.

Bromberg, den 25. November

1933

Ein Mann springt in die Spree!

Roman von Nikolaus Wesel.

Urheberrecht für (Copyright 1933 by)

Verlag Knorr & Schick G. m. b. H., München.

(24. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

XXII.

Teklaß kam zu wenig gelegener Stunde: Froböse war für ihn vorderhand nicht zu sprechen und bedeutete ihm, zu warten, während er fortfuhr, an seine Leute Instruktionen zu erteilen. Man erwartete für diesen Abend Demonstrationen und es mußte Vorkehrung für Absperrungen getroffen werden. Die Posten wurden eingeteilt, die Mannschaften bestimmt, Befehle notiert. Es dauerte ziemlich lange und Teklaß Geduld erlitt eine harte Probe.

Endlich war es so weit, Froböse steckte sich eine Zigarette an und wandte sich ihm zu. „Sieht man Sie wieder einmal?“

„Ich möchte mit Ihnen sprechen, aber möglichst unter vier Augen“, erwiderte Teklaß geheimnisvoll.

„Gleich so feierlich?“ Der Beamte setzte sich lachend seine Mütze auf. „Also wenn es sein muß, dann kommen Sie! Hier ist es nämlich nicht gut möglich bei dem Klamauk. Auf ein paar Minuten werde ich schon abkommen können.“

Sie gingen um die Straßenecke in eine kleine Konditorei. Hier war es um diese Zeit leer und still, man konnte nicht ungehörter sein.

„Also schießen Sie los!“ forderte Froböse auf, nachdem sie Platz genommen hatten. „Aber hören Sie, Dienstgeheimnisse kann ich Ihnen nicht verraten, machen Sie sich gar keine Hoffnungen!“

„Ganz etwas anderes!“ erklärte Teklaß. „Erinnern Sie sich, daß Sie mir einmal, so Ende September, etwas von einem Selbstmordkandidaten erzählten, der gerettet worden war, von einem Maler Studering? Sie befanden sich damals noch auf Ihrem früheren Revier.“

„Ja, natürlich erinnere ich mich. Vor kurzem bin ich sogar dem Mann durch Zufall begegnet. Hatte sich groß herausgemacht! Was ist mit dem?“

„Nun, ich glaubte, daß damals etwas nicht stimmte. Woher wußten Sie, daß der Betreffende Studering hieß?“

Froböse zog die Augenbrauen hoch. „Soweit ich mich entsinne, hatte er doch seine Papiere bei sich, den Paß, wenn ich nicht irre. Was soll da nicht gestimmt haben?“

„Haben Sie den Paß damals genau angesehen?“ fragte Teklaß gespannt.

„Ob ich . . . ich denke schon . . . aber warum?“

„Weil Ihr Mann gar nicht der war, sondern ein ganz anderer.“

Froböse stieß dicke Rauchwolken aus und nahm einen Schluck Kaffee. „Nu halt einer den Atem an! Wieso ein anderer? Sollte der Paß falsch gewesen sein?“

Der kleine Journalist freute sich seines Triumphes.

„Der Paß nicht, nur der Mann gehörte nicht zu ihm! Wieso er dazu kam, weiß ich nicht, aber daß das stimmt, was ich sage, dafür lege ich die Hand ins Feuer.“

„Hören Sie, Teklaß, wenn Sie wirklich recht haben sollten, wäre das verdammt eklig. Ist denn etwas los?“

„Leider ist etwas los! Aber es ist vielleicht möglich, die Geschichte wieder halbwegs ins Rot zu bringen und ich möchte gern das Meinige dazu beitragen, schon deshalb, weil Sie damals so nett zu mir gewesen sind“ beruhigte ihn Teklaß. „Sie müssen mir allerdings ein wenig an die Hand gehen!“

„Und was soll ich tun?“

„Nichts Besonderes! Versuchen Sie nur festzustellen, von wo der Maler Georg Studering nach seiner Wohnung, Schöneberg, Mühlenstraße 40, zugezogen ist!“

Froböse sah ihn zweifelnd an: „Machen Sie da wieder eines Ihrer Zauberfunkstücken?“

„Kann schon sein! Also wird das gehen?“

„Ich denke wohl. Ich werde mal anrufen. Ist es eilig?“

Teklaß bejahte. Sie zahlten und kehrten aufs Revier zurück. Nach zehn Minuten war die Auskunft da. Froböse verkündete: „Rudolfstadt, Alter Markt 6. Sind Sie nun befriedigt?“

Teklaß dankte und schrieb sich die Adresse auf.

„Und wie gedenken Sie nun Ihre Wissenschaft zu bewerten?“ erkundigte sich der Polizeihauptmann.

„Ich fahre geradeswegs hin! Mein Luxuswagen steht draußen, Sie haben ihn ja gesehen?“

Froböse lachte: „Ihre Sardinienbüchse? Rufen Sie den Himmel an, damit Sie heil hinkommen!“

Teklaß war gegen Spott über sein Auto gewappnet. Sein Wagen hatte bare vierhundertfünzig Mark gekostet, alt gekauft, an Reparaturen nochmals dreihundert, und er war stolz auf ihn. Gewiß, er klapperte stark beim Fahren, es gab Lärm wie ihn zwei Autobusse nicht erzeugen konnten, aber man erzielte bis zu achtzig Kilometer die Stunde und Teklaß hätte lieber Kieselsteine geschluckt, als daß er daran gedacht hätte, die Eisenbahn zu benutzen. Er nahm sich nicht die Zeit, bei seiner Redaktion Bescheid zu geben, vielleicht würde man ihn vermissen, dies war ihm jetzt gleichgültig, er war ganz erfüllt von seiner Mission und hatte das Gefühl, nicht eine Minute verlieren zu dürfen.

Den gleichen Gedanken hegte Belzoff, der etwa zur selben Zeit sich bei Rechtsanwalt Dr. Tiedt aufhielt und mit ihm eine längere vertrauliche Besprechung hatte. Der Sekretärin Fräulein Hegewald war die ausdrückliche Weisung erteilt worden, daß man von niemandem gestört zu werden wünsche, der kleine Dr. Tiedt hatte dies vor Belzoff wichtig-tüerlich erklärt und Fräulein Hegewald hatte es zur Kenntnis genommen, obwohl, wie sie wußte, leider nicht die geringste Gefahr bestand, daß jemand störte, denn im Wartezimmer hatte sich schon seit Tagen niemand gezeigt.

Belzoff hatte gerötete Ohrenspitzen, ein Zeichen bei ihm, daß er erregt war, und er besaß auch einigen Grund dazu: Dr. Tiedt hatte ihn alarmiert, es sei Bescheid aus Ottawa eingetroffen und Herr Studering sei nicht zu erreichen — seit mehreren Tagen sei er verschwunden! Diese Auskunft hatte Dr. Tiedt auf seinen Anruf erhalten, ohne daß man

auf seine aufgeregten Fragen irgendwelche näheren Erklärungen hätte geben können.

„Nun, die Antwort von drüben war vernichtend: es gab keinen verstorbenen Holzgroßhändler Joe Studering, auch keine lebenden, es gab keine Erbschaft, es gab überhaupt nichts, das Ganze war eine Fata Morgana! Und mit diesem Ergebnis harmonierte das Verschwinden jenes Herrn Studering draußen in der Humboldtallee ganz ungemein.“

Darauf war Belzeff wirklich nicht vorbereitet gewesen: er war kein optimistischer Phantast, der geglaubt hatte, daß binnen kurzem Dollarmillionen von Ottawa nach Berlin fließen würden, er hatte mit Schwierigkeiten aller Art, Anfechtungen, Prozessen, langwierigen Auseinandersetzungen gerechnet und hätte sich durch sie weder entmutigen noch beeinträchtigen lassen, aber daß nichts übrig blieb, einfach nichts, brachte ihn doch ein wenig aus dem Gleichgewicht.

Viel konsternierter als er war der arme Dr. Tied, der den in Aussicht stehenden für ihn fruchtbaren und langwierigen Rechtsstreit sich in Rauch auflösen sah und er hätte ihn so gut brauchen können; er war und blieb eben ein Pechvogel. Diese bittere Erkenntnis hielt ihn jedoch nicht ab, mit Entschiedenheit zu erklären: „Dieser Mann ist eben ein Schwindler! Man muß gegen ihn vorgehen!“

Belzeff hatte nur noch die Kraft zu protestieren: „Nicht so schnell, Verehrtester! Ich möchte keinen Skandal, das könnten wir jetzt am wenigsten gebrauchen. Wir müssen versuchen, alles unter der Hand zu ordnen. Wieso ist er überhaupt ein Schwindler?“

„Na hören Sie!“ widersprach Dr. Tied entrüstet. „Diese ganze Gaukelei, da steckt doch bewußte Betrugsabsicht dahinter.“

„Weiß ich noch nicht! Er hat nie das Vorhandensein dieser Erbschaft mit Bestimmtheit behauptet. Niemandem gegenüber, auch mir nicht! Er hat sogar sehr starke Zweifel geäußert.“

„Ein ganz guter Trick!“ empörte sich Dr. Tied.

„Das würde sich schwer erweisen lassen!“ entschied Belzeff. „Ich überlege hin und her und kann nicht finden, daß irgend jemand betrogen oder daß auch nur der Versuch dazu gemacht worden wäre. Es hat eigentlich kein Mensch bisher durch Studering Geld verloren und ich sehe auch nicht ein, weshalb künftig jemand welches verlieren soll. Seine Bilder sind gut verkauft worden, aber sie taugen ja auch sehr viel und man kann doch nicht behaupten, daß der Wert von Gemälden davon abhängt, ob der Maler eine Erbschaft macht oder nicht.“

Dr. Tied konnte dies nicht befechten. „Wenn man das natürlich alles abwägt, dann — nun dann bleibt eigentlich nichts übrig, wie die geschickte Reklame, die ein sonst unachteter Künstler für sich gemacht hat.“

„Das meine ich auch, Verehrtester“, pflichtete Belzeff bei und es schien ihn zu erleichtern, daß der Anwalt seiner Auffassung zustimmte.

„Bleibt nur noch die Frage: Warum ist er jetzt verschwunden?“ meinte Dr. Tied.

Der nämliche Punkt herstellte auch Belzeff Sorgen. Er war höchst ärgerlich: er hatte diesen Studering entdeckt, ihn zu seinem Schützling gemacht, ihn sozusagen großgezogen, der Maler Studering war für ihn eine willenslose Marionette geworden, an deren Schnur er zog, und nun auf einmal äußerte dieses Geschöpf von Belzeffs Gnaden Selbstgefälligkeit, entfernte sich unerlaubt von zu Hause und störte dadurch Belzeffs Bestrebungen in empfindlicher Weise. Ein zukünftiger Aufsichtsratsvorsitzender durfte nicht verschwinden, das erregte Argwohn, gab zumindest Anlaß zu allerlei Gerüchten und welches Unternehmen konnte es sich gestatten, unkontrollierbare Gerüchte in Umlauf kommen zu lassen! Es durfte niemand etwas erfahren, am allerwenigsten die Presse, aber auch sonst keine Menschenseele!

Belzeff beschloß: Herr Studering ist nicht verschwunden, er ist verreiselt! Das klang schon besser, das war weiter nicht verdächtig.

Er festete einen langen eindringlichen Blick auf Dr. Tied und sagte: „Was heißt „verschwunden“? Das ist eine Redensart, mein Lieber! Weil er zu Hause dem Personal nicht auf die Nase gebunden hat, wohin er fährt? Auch nicht seiner Frau? Wohl jeder hat mal eine kleine diskrete Reise vor, von der die übrigen nicht so genau zu wissen brauchen.“ Und Belzeff lachte vielsagend.

Dr. Tied nickte: „Natürlich!“

„Eben!“ schloß Belzeff dieses Kapitel ab. Und er fügte hinzu: „Diese ganze Geschichte bleibt vorläufig unter uns!“

„Selbstverständlich!“

„Sie hören weiter von mir, verehrter Dr. Tied, sobald etwas ist! Ich vergesse Sie nicht!“ versprach Belzeff großartig.

Der kleine Anwalt geleitete seinen Besuch höflich hinaus, und es gab ihm einen leichten Stich, daß er ihn durch den leeren Warteraum führen mußte. Aber Belzeff achtete nicht darauf, er war viel zu sehr von dem Gedanken in Anspruch genommen, daß nunmehr alles getan werden mußte, um die Mehrheit der Kallwerke „Schuhhorn“ möglichst bald und möglichst günstig an den Mann zu bringen. Auf seinen Schützling Studering konnte er nicht mehr rechnen.

XXIII

Kommissar Schröder war ziemlich verstimmt. Er hatte jetzt diesen Freese schon zum vierten Male ausführlich verhört und der Mann rügte und rührte sich nicht: er blieb unerschütterlich bei seinem hochbeinigen Feigen, obgleich Schröder alle seine Künste hatte spielen lassen. Er war liebenswürdig und gemüthlich ihm gegenüber gewesen und hatte einen jovialen, wohlwollend väterlichen Ton angeschlagen, der, wie er aus alter Erfahrung wußte, so oft seine Wirkung tat. Und er hatte gedroht, daß Freese durch seine Verstocktheit sich seine Lage verschärfe. Er war gefühlvoll geworden und hatte auf die Frau hingewiesen, die daheim sitze und um den Gatten bange, worauf er nur die kühle Erwiderung erhalten hatte: „Das ist ja gar nicht meine Frau, es ist die Gattin Studerings!“ Und er hatte schließlich den alten Kniff angewendet und erklärt, alles Feigen sei zwecklos, denn die Frau habe bereits ein Geständnis abgelegt. Freese hatte daraufhin nur stumm die Achseln gezuckt.

Dabei hatte Schröder bisher vermieden, die Frau, die er für die Gattin Freeses hielt, auch nur zu benachrichtigen, geschweige zu verhören. Er hielt sie der Mitwisserschaft für dringend verdächtig und glaubte, daß es überhaupt noch einen oder mehrere Helfershelfer geben müsse. Aus diesem Grunde wurde die Villa im Grunewald beobachtet, aber man hatte nichts Bemerkenswerthes bisher melden können. Dagegen war ermittelt worden, daß Freese in den vergangenen Wochen zweimal längere Zeit von zu Hause abwesend gewesen und einmal sogar zehn Tage fortgelieben war. Ein neues Belastungsmoment!

Deshalb hatte Schröder beschlossen, nun nicht länger zu warten: es sollte eine Hausdurchsuchung vorgenommen und außerdem die Frau ihm vorgeführt werden. Vielleicht war sie zugänglicher.

Vor einer Stunde schon waren Leute hinaus nach der Humboldt-Allee geschickt worden, er erwartete jede Minute einen telephonischen Anruf. Endlich klingelte es. Aber der Bescheid, den er erhielt, lautete höchst unbefriedigend: man hatte vorläufig nichts gefunden und Frau Freese oder Frau Studering — wer war sie eigentlich! — war fortgegangen, kurz vor Eintreffen der Beamten, man hatte sie nicht mehr vorgefunden.

Das fehlte gerade noch, daß sie vielleicht im letzten Augenblick noch entschlüpfte! Der Beobachtungsposten vor dem Hause hatte sie natürlich ruhig gehen lassen, der Mann hatte ja den Auftrag gehabt, sich in keiner Weise bemerkbar zu machen und er hatte ihr auch nicht folgen können, denn er war angewiesen gewesen, die Villa unter ständiger Bewachung zu halten.

Der Kommissar fluchte leise vor sich hin. Natürlich hätten zwei Leute vor das Haus gehört, dann wäre so etwas nicht möglich gewesen.

„Weitersehen!“ rief er in den Apparat und hängte ab. Es klopfte an der Türe. Ein Kriminalsekretär trat ein und meldete: „Herr Kommissar, eine Dame wünscht Sie zu sprechen! Sie sagt, sie sei Frau Studering.“

Schröder machte eine jähe Bewegung der Überraschung: „Wie, die kommt selbst? Woher weiß sie denn? Gut, sie soll eintreten!“

(Fortsetzung folgt.)

Dreizehn zu Tisch!

Einem Erlebnis nach erzählt von Hans W. Spord.

Der gesellige Abend in dem schönen, von herblichem Bunt alter Bäume umrahmten Landhause war schon bis in die erste Stunde gediehen, in der Diele wurde getanzt, im Herrenzimmer erzählte ein junger Maler eine lange und nur ihn aufregende Geschichte von einer Ausstellung, in der er Bilder eigenen Wachstums ausstellen sollte, aber nicht ausstellen wollte oder ausstellen wollte und nicht ausstellen sollte, so daß man zuletzt nicht wußte, ob er sie nun ausgestellt hatte oder nicht. Im kleinen Musiksalon sprachen drei junge Damen über eine neue Art von Pelzkrawatten. Benno Thies versuchte, den Fudel des Hausherrn dazu abzurichten, daß er Strohblumen aus einer Vase nehme und ihm bringe, wenn eine Dame in die Nähe käme. Herbert Konngarten stöberte im Notenschrank herum, ich selbst sprach mit einem freundlichen, älteren Herrn über Briefmarkensammlungen, eine Sache, von der ich nicht die geringste Ahnung habe. Und plötzlich tat Gussi Hambrock einen kleinen Schrei und rief, wir seien ja schon den ganzen Abend zu Dreizehn!

Es mag unter den Gästen wenigstens zehn Leute gegeben haben, denen es ganz und gar einerlei blieb, ob wir zu Dreizehn waren. Sicherlich hielt das auch Herbert Konngarten für ganz gleichgültig. Trotzdem drehte er sich von seinen Noten um und machte den Vorschlag, er werde nach Hause gehen, es sei vielleicht besser. Er sagte das so ruhig, daß im ersten Augenblick niemandem etwas gegen seinen Vorschlag einfiel. Schließlich aber erklärte Gussi Hambrock, sie sehe gar nicht ein, warum gerade Konngarten das Feld räumen solle. Aus dieser unbedachten Äußerung ergab sich natürlich der Verdacht, daß zwischen Herbert Konngarten und Gussi irgend etwas los sein müsse. Alle sahen zwischen den beiden hin und her. Glücklicherweise sprang im gleichen Augenblick Benno Thies ein!

Er schob den Fudel mit den Strohblumen zur Seite und räusperte sich. Er trat in die Tür zwischen der Diele und dem Herrenzimmer, sah alle nacheinander an und begann dann eine regelrechte Rede.

Zunächst erwähnte er seine eigene Unabhängigkeit von jedem Aberglauben. Er setze voraus, daß er mit dieser inneren Freiheit in unserem Kreise nicht allein stehe, aber sowohl müsse man auf diejenigen Rücksicht nehmen, die, wie zum Beispiel Gussi, an den Schwindel glauben, als auch handele es sich darum, den merkwürdigen Angriffspunkten des Zufalls auszuweichen, wenn es sich darstellen ließe. Wie gesagt, er glaube nicht an Unglückszahlen, aber es sei immerhin besser, man vermeide sie! Er schlage vor, es möge eine kleine Kommission gebildet werden, die über die Lage berate.

Die Kommission wurde durch Zuruf gewählt. Sie bestand aus Benno Thies, Gussi Hambrock und mir. Wir versicherten, daß wir innerhalb einer Viertelstunde eine einwandfreie Lösung der schwebenden Frage gefunden haben würden. Wir gingen ins Herrenzimmer und schlossen die Tür hinter uns.

Benno zog sich einen Sessel herbei und wandte sich an Gussi. „Ich denke“, sagte er, „du bist nicht so kindlich, anzunehmen, daß wir uns hier mit der dummen Geschichte befassen werden! Ich habe dir etwas Wichtiges zu sagen. Nimm dich doch mit Konngarten mehr zusammen, Kind! Solange er den Kredit vom alten Berghaus noch nicht hat, den er für seine Erfindung nun einmal braucht, darf er es unter keinen Umständen mit Grete Berghaus verderben. Sieh das gefälligst ein! Und jetzt wollen wir in Ruhe eine Zigarette rauchen und uns diese Schachtel teilen.“ Er gab jedem eine Zigarette, Gussi war sehr kleinlaut. Er verteilte den Rest der Zigaretten zwischen sich und mir. „Du hast ja doch keine Taschen im Kleid“, erklärte er Gussi.

Vermutlich hörte Gussi das gar nicht. Sie war mit ihren Gedanken bei Herbert Konngarten, der für die nächste Rennsaison einen neuen Wagen brauchte und es deshalb nicht mit der Tochter seines reichen Gönners zum Bruch kommen lassen durfte. Die Minuten rannen langsam, aber die Viertelstunde war trotzdem bald herum. Von

draußen wurde geklopft. Benno stand auf und nahm Gussis Arm. Zu mir sagte er: „Und was nun diese Sache mit der Unglückszahl angeht, so bist du vielleicht so liebenswürdig, sie zu regeln. Tue irgend etwas Ausgefallenes! Man erwartet das von uns.“ Damit ging er und schloß die Tür wieder zu. Ich hörte, wie er draußen laut erklärte, es sei uns gelungen, die Sache zur Zufriedenheit zu erledigen; augenblicklich sei ich dabei, die Lösung zu realisieren. Er sagte wörtlich: „Die Lösung zu realisieren.“

Was sollte ich tun? Ich war vollkommen ratlos, und alle glaubten doch, es werde gleich etwas geschehen. Ich nahm eine Zigarette und ging im Zimmer auf und ab. Mir fiel gar nichts ein. Als die Zigarette schon zur Hälfte niedergebrannt war, wollte ich die Sache schon aufgeben, aber plötzlich wußte ich einen Rat. Ich nahm den Hörer vom Telefon und drehte irgend eine Nummer. Es meldete sich niemand. Ich nahm eine andere Nummer, es meldete sich ein Hotel. Ich sagte, man sei falsch verbunden. Bei der dritten Nummer hatte ich Glück. Es meldete sich ein junger Mann, der angab, Kerner zu heißen und Architekt zu sein. Er arbeite an einem Preisausschreiben, sagte Herr Kerner. Ich redete auf ihn ein, schleunigst zu kommen. Ich erklärte ihm den ganzen Fall und war sehr zufrieden, als er leise lachte. Dann machte ich meine Stimme ganz ernst und erzählte ihm, es könne sein Glück sein, wenn er käme. Es seien, mit meiner Ausnahme, lauter Leute hier, die genug Geld hätten, sich ein Haus bauen zu lassen oder eine Fabrik oder eine Garage oder ein massives Gartenhaus. Als junger Architekt müsse er Verbindungen haben. Ich selbst sei bei der Zeitung und könne vielleicht über die Lösung schreiben, die er mit seinem Preisausschreiben vorhabe. Er solle nur kommen.

Kerner war eine Viertelstunde später da. Ich sah gleich, daß er ein außerordentlicher Burche sein müsse, denn er hatte sozusagen mitten in der Nacht Blumen aufgetrieben und übergab sie der Tochter des Hauses. Und diese Blumen hatte er in ihrem eigenen Vorgarten gepflückt! Ich machte ihn sofort mit dem alten Berghaus bekannt und brachte das Gespräch der beiden ohne große Einleitung auf die Bauern. „Merken Sie sich den Namen Kerner!“ sagte ich zu dem Alten. „In drei Jahren werden sich die Leute darum zanken, wer zuerst ein Haus von ihm hat bauen lassen. Er ist eine Kanone.“ Der alte Berghaus lächelte und fragte ohne ein Anzeichen von Scherz, ob ich Kerner schon lange kenne. Ich antwortete, jedermann in der Stadt kenne doch den heimlichen Sieger des Wettbewerbs um den neuen Rathausbau. Und es stellte sich heraus, daß der alte Berghaus in der Jury saß, die über die Entwürfe zum neuen Rathaus entscheiden sollte. Es war also sehr wichtig für Kerner, ihn zu sprechen, und er tat es so geschickt, daß Berghaus Tage später in der Jury eine Wortschlange für ihn brach. Kerner gewann den Wettbewerb.

Kerner tanzte an diesem Abend drei Mal mit Grete Berghaus. Gussi strahlte und tanzte dafür mit Konngarten. Es mag etwas kompliziert klingen, aber Grete Berghaus setzte sich, weil ihr Kerner so gefiel, bei ihrem Vater auffallend energisch für den Kredit für Herbert ein, und der Alte sagte Konngarten das Geld noch an diesem Abend zu. Benno Thies trainterte wieder an dem Fudel herum; es sah aus, als habe er den ganzen Abend nichts anderes getan. Als wir ausbrachen, hatte der Fudel seine Sache bestritten, und Benno brachte nur in die Hände zu klatschen, sofort holte das Tier das Strohgemüse aus der Vase und brachte es irgend einer Dame.

Kerner fuhr mit Berghausens heim, Gussi mit Konngarten. Benno richtete es so ein, daß er mit mir durch den Wald in die Stadt schlenderte. Er fragte, woher ich diesen Kerner hätte. Ich sagte es ihm. Benno meinte, der Junge habe mir sein Glück zu verdanken. Und dann sagte er noch etwas Merkwürdiges. Er sagte: „Da steht du also mal, wie Verbindungen zustande kommen! Sie sind meist schätzbare Agenten des Zufalls. Es mag tüchtige Jungens geben, die es mit ihrer Arbeit ein ganzes Leben nicht schaffen, weil ihnen kein solcher Zufall hilft. Und übrigens sind wir, bevor Kerner kam, überhaupt nicht zu dreizehn gewesen. Gussi hatte sich selbst mitzuzählen vergessen!“

Legende des Frauenherzens.

Von Emanuela Matzl-Röwenkrenz.

Auf Scharfack saß die junge Brigitte mit ihren zwei Büblein. Ein älterer Bruder ihres Vaters schützte Burg und Nest. Kehrete der Ritter von seinen Streifzügen heim, so legte die Frau ein spanisches Gewand mit mächtigen Puffärmeln an. Er sah es nicht. Sie diente ihm, als wäre sie die erste der Mägde. Er achtete es nicht. Es kam auch vor, daß er die Gräfin aus Böhmen mitbrachte, an deren grellbemaltem Gesicht er wie verzaubert hing. Saß sie neben ihm am Hochsitz, zitterte Brigittens Hand, wenn sie der Fremden die Kanne kredenzte. Doch bald stob der ganze Tröpsel von dannen wie ein böser Spuk.

Brigitte ging wieder in schwarzbrauner, grober Wolle mit einem Saum von lila Seide, einer Witwe gleich. Bläß tauchte ihr Antlitz aus der linnenen Schube. Eines Tages saß die Frau an ihrem Klöppelstock. Wie leblose Puppen hingen die Hölzer, und ebenso reglos falteten sich ihre Hände darüber. Der Schwäher näherte sich. „Urse“ nannte sie ihn schalkhaft, denn wie ein Bär hauste er in den Wäldern und lag dem Weidwerk ob.

„Die Burg ist Euer Kunkellehen, Brigitte. Wißt Ihr, daß mein Bruder Wälder verhandelt, ohne Euch nur zu fragen?“

„Ich weiß es.“

„Und daß er die Summen der Heze aus Böhmen in den Schoß wirft?“

„Alles das weiß ich!“

„Wollt Ihr warten, bis hier kein Biegel mehr Euer ist und Ihr mit den Kindern auf der Straße bettelt?“

„Urse, Urse, seid nicht so rasch! Ist Gottes Hand nicht auch über dem Dach, das der Sturm bedroht? Hält Gott nicht oft auch ein zerbrochenes Glück zusammen, daß Stückwerk länger hält, als wäre es heil?“

Tief senkte er den Kopf. Die Frau hatte sich aus dem Leben, wie er es kannte, schon längst hinausgeschlichen. Befand sie sich nicht fern und fremd auf einer Höhe, zu der Gott sie emporgetragen? —

Immer seltener tauchte der Gatte in Scharfack auf. Um so üblere Kunde ging von seinen Fahrten. Aber manchmal mochte es auch eine rechte Sache sein, der er sein Schwert lieh. Ob gut, ob böse: er nahm, was am Weg lag.

Des Abends hockten die Büblein müdegetollt bei der Mutter. Da kam eine Art Gelindheit über die Knaben, fast fielen ihnen schon die Augen zu; sie schmiegen sich an das braune Wollzeug. „Mameli, erzähl uns was!“

„Diesmal erzählten sie: Sie hatten in der Falle eine Maus gefangen. Nun hielten sie das zitternde Ding mit Fäusten umschlossen.“

„Ich will sie zahm machen.“

„Besser, wir lassen sie rennen und schießen danach.“

„Schenkt sie mir!“ bat die Mutter.

„Was willst du tun?“

„Ihr die Freiheit geben.“

Die Knaben krauschten die Stirne. Ihr Atem pfiß, so ungestüm kam und ging er. War kein leichtes Stück, auf eine Ergöhllichkeit zu verzichten!

„Nimm sie“, gab der Kleine nach. Des Zweiten runder, schwarzer Schädel nickte dazu.

Plötzlich weinte die Mutter. Was Kummer und Verlassenheit nicht zuwege gebracht, bewog die Fügbarkeit ihrer beiden Wildlinge. Zugleich irrten die Gedanken weit. Sie sah sich an der Seite des Vaters in die Burg einziehen. Der Tag war blau und rosenrot gewesen. Beinahe jauchzend hatte sie sich von ihrem Zelter geneigt, um die Flocken von Jasmin, die über ihr Gewand schneiten, mit den Fingern zu berühren.

„Mameli, was weinst du denn? Du sollst doch das Mäusl haben.“ Als sie die Kinder auf dem Pfühl gebettet, breitete sie die Felldecke über sie. „Gott schütze sie mir, wenn ich es nicht länger kann!“ —

Dann kam der Schreckenstag. Nicht der Schwäher brachte die Kunde; ihn dauerte die arme Frau. Aber die Mauern sprachen, und jeder Baum im Umkreis hatte Zungen und raunte ihr die Botschaft zu. Der Ritter hatte die Stadt, deren Verteidigung ihm überantwortet, verraten — um das Gold, das die Böhemische von ihm gefordert. Jetzt

war die Burgherrin vor Gott und Menschen der Fesseln ledig und frei, meinte der Schwäher. Doch immer noch blieb das Frauenherz voller Liebe. Aber die Liebe drückte wie Stein und fraß wie Brand; nach einer kleinen Weile war es totgedrückt und verzehrt.

Weiß und schimmernd war Brigitte immer anzusehen gewesen. Aber da sie nun reglos hingestreckt lag, ging von ihr ein anderer Glanz aus, der alle in die Knie zwang. Der Bruder ersann wider den Treulosen eine Rache, wie noch keine war. Er ließ einen gläsernen Sarg herstellen und bettete mit eigenen Händen die tote Frau darein. Und er befahl, das Opfer dem, der es getötet, entgegen zu tragen, wenn er in die Burg heimkehrte . . .

Nach Wochen stieß der Wächter am Turm ins Horn und kündete des Ritters Nahen. Eilend scharte sich das Gesinde. Über die Zugbrücke, zwischen dem blühenden Jasmin des Burggrabens, schwankte und schaukelte ein Märchengebilde. Unersehrt ruhte die Tote, weiß und fast ein wenig rosa anzusehen, im Schein der Fackeln. Rechts und links schritten ihre Knaben mit bösen, trostigen Gesichtern. Was der Dheim ihnen aufgetragen, wollten sie tun, ohne mit der Wimper zu zucken. Er hatte sie schwören lassen. Sie hoben die Armbrust gegen den Vater, den sie kaum kannten, und zielten auf sein Herz.

Da gellte vielstimmiger Aufschrei. Die Menge wich und drängte zugleich nach vorne. Die tote Frau im Sarge hatte die Hand erhoben, als geböte sie der Freveltat der Kinder Einhalt. Die beiden Pfeile gingen fehl. Die kleinen Armbrüste klirrten zu Boden.

Die erhobene Hand der Toten hat sich auch hernach nicht biegen noch beugen lassen. Und Brigittens Leib blieb unersehrt, wie als Sinnbild ihrer unzerstörbaren Treue.



Bunte Chronik



Selbstmord durch Erfrieren.

Im Dachsteingebirge wurde die junge Leiterin eines Studienheims in Graz erfroren aufgefunden. Man glaubte zuerst an einen Unglücksfall. Doch aus einem Abschiedsbrief geht hervor, daß die junge Dame freiwillig aus dem Leben geschieden ist. Sie teilte darin mit, daß sie wegen unglücklicher Liebe lebensüberdrüssig sei und den Entschluß gefaßt habe, ein letztes Mal im Gebirge zu wandern und sich dann dem Tode durch Erfrieren auszuweisen.



Rätsel-Ecke



Auflösung der Rätsel aus Nr. 265.

Auflösung des Buchstabenrätsels:

GeRste
Leiter
griff
Heinz
Bano
Staat
Aha
g.raube
Leiste

= Regentage.

*

Auflösung des Scherzrätsels:

Gerichtsvollzieher.

*

Auflösung der Scherzfrage:

Die Haut.